

(129) einen kurzen Satz aus der Psalmenauslegung des heiligen Augustinus (In Ps. 54: PL 36, 630): „Fratrem odisti, et nescis“. Kardinal Bea hat entscheidend mitgeholfen, daß wir Christen endlich unsere Ignorantia affectata dem Juden gegenüber

aufgeben und im Juden, dem lang verhaßten, unseren älteren Bruder erkennen. *Franz Mußner*

¹ Text eines Referats beim Symposium zum 100. Geburtstag Kardinal Beas im römischen Einheitssekretariat vom 16.–20. Dezember 1981.

Machtdenken als Instrument der Ideologie

1971 wurde der damalige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Luxemburg, Dr. Carl Lüders, als Gesandter und Stellvertreter des Botschafters – zunächst Helmut Allardt, später Ulrich Sahm – nach Moskau versetzt. Dort fand er im Diplomatischen Corps zwei grundverschiedene Meinungen über die Motive der sowjetischen Außenpolitik vor. Die Mehrheit war der Ansicht, daß die Außenpolitik der Sowjetunion sich grundsätzlich nicht von der des zaristischen Rußlands unterscheidet und die marxistisch-leninistische Ideologie im besten Fall der propagandistischen Motivierung überzeugter Kommunisten diene. Andere Diplomaten, darunter nur sehr wenige aus dem westlichen Lager, wiesen der Ideologie eine vorrangige Rolle zu und waren der Meinung, sie bestimme letztlich für Partei und Staat die allgemeine und prinzipielle Ausrichtung der Außenpolitik. Außerdem lege die Ideologie den Rahmen der Strategie fest, mit der das Fernziel Weltrevolution angesteuert werde.

In seinem Buch „Breschnew denkt anders“¹ versucht Carl Lüders aus seiner Moskau-Erfahrung heraus eine Antwort auf die Frage zu geben, ob die Außenpolitik der Sowjetunion wie bei allen Großmächten der Geschichte vom Machtdenken bestimmt wird oder ob der Marxismus-Leninismus den Rahmen und die großen Linien der Außenpolitik bestimmt, wobei sich zusätzlich die Frage stellt, ob die Ideologie nicht auch noch die Leitschemata der Strategie festlegt, nach der das Fernziel Weltrevolution angesteuert wird. „Ein unglaublich aktuelles Thema“ also, wie der Autor selbst schreibt, das in der Außenpolitik des Westens zu wenig Beachtung finde. Afghanistan, Polen, die fieberhafte Aufrüstung, das sind Ursachen, den Westmächten Angst und Schrecken einzujagen und sie nach entsprechenden politischen und strategischen Antworten suchen zu lassen. Doch die entscheidende Vorfrage nach den

Motiven und Absichten der Sowjetführung wird vernachlässigt.

Hier setzt Carl Lüders an. Er unterstreicht dabei deutlich, daß es nicht in seiner Absicht liege, „en passant“ eine richtige Gegenpolitik zu entwickeln oder Kritik an der sowjetischen Außenpolitik zu üben. Ihm geht es vielmehr darum, aufgrund seiner Erfahrungen als Gesandter in Moskau und seiner Analysen die sowjetische Außenpolitik in ihren Motiven nachvollziehbar zu machen. Er will zeigen, wie Breschnew denkt und daß er eventuell anders denkt, als der Westen meint, daß er denkt.

Zwei persönliche Erfahrungen hat Carl Lüders in seinen Moskauer Tagen gemacht, die sich nachträglich auch mit den Resultaten seiner Analyse decken. Die erste ist die beeindruckende Glaubensgewißheit, mit der die sowjetischen Funktionäre und überhaupt alle Kommunisten ihr eigenes sozialistisches System und seine Zukunft sehen. Dabei sind sie für das Argument des höheren Lebensstandards gar nicht ansprechbar. Der könne von Krisen erschüttert und zerstört werden. Wichtig allein sei das Fehlen von Wirtschaftskrisen, nicht das qualitativ reiche Warenangebot. Die zweite Erfahrung ist, daß die Angst vor einem Krieg in Rußland mindestens so groß ist wie im Westen und daß die Russen die These ablehnen, die USA würden nie einen Streit gegen die Sowjetunion vom Zaun brechen. Vielmehr fürchten sie, daß die Vereinigten Staaten, wenn sich der Sozialismus immer mehr ausbreite, die Konfrontation suchen werden.

Anschließend untersucht Carl Lüders das außenpolitische Denken bei Karl Marx, Lenin, Stalin, Chruschtschow und Breschnew (bis zum Ausgang der siebziger Jahre). Dabei wird klar, daß das Endziel und auch seine ideologische Untermauerung sich nicht verändert haben. Es ist nach wie vor die sozialistische Weltrevolution.

Geändert hat sich die Auffassung darüber, wie diese Revolution vonstatten geht. Sie wird nicht mehr als explosive Kettenreaktion von Weltrevolutionen gedacht, die von einem Land auf das andere überspringt, sondern als langfristiger, nach den Ländern und Gegebenheiten verschiedener historischer Prozeß. Dabei ist es nicht die Aufgabe der Sowjetunion, ihre Macht als Walze einzusetzen. Sie ist noch keine Weltmacht, kann sich eine offene Konfrontation mit den USA nicht leisten. Deshalb setzt sie je nach der Situation auf friedliche Koexistenz oder auf brutale Niederschlagung konterrevolutionärer Bewegungen.

Machtdenken ist nach Carl Lüders in der sowjetischen Außenpolitik nur ein Mittel zum Zweck, der nach wie vor die kommunistische Weltrevolution und die klassenlose Gesellschaft ist. Dieses Ziel wird um so unbeirrbarer verfolgt, als der Marxismus-Leninismus diese Weltrevolution als eine sich aus den „Gesetzen“ der Geschichte ergebende Notwendigkeit ansieht. Lediglich in der Strategie und der Taktik zur Erreichung dieses Ziels sind Korrekturen vorgenommen worden. Grundprinzip ist die Vermeidung eines Konflikts mit den USA, der – obschon die Sowjetunion trotz aller wirtschaftlicher Pannen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mächtiger geworden ist – in der augenblicklichen Konstellation zuungunsten der Sowjetunion ausgehen müßte. Deshalb muß die Taktik elastisch sein. Friedliche Koexistenz dort, wo die Konfrontation mit den USA unausweichlich wäre; Härte im direkten Einflußfeld der UdSSR, das heißt dort, wo ein Freundschafts- und Verteidigungsbündnis mit Sowjetrußland besteht; progressives Fußfassen in der Dritten Welt auf dem Umweg über verbündete sozialistische Staaten.

Die friedliche Koexistenz ist nach Carl Lüders eine augenblickliche Lebensnotwendigkeit der UdSSR, die sich durch die Außenpolitik Reagan-Haig ernsthaft bedroht fühle. Denn auch ein lokalisierter, auf Europa beschränkter Konflikt mit den USA würde die Sowjetunion als europäische Nation in der schwächeren Position finden. Sowjetrußland hat ein vitales Interesse an der Erhaltung des Weltfriedens, weil es subjektiv davon überzeugt ist (ob das ein objektiver Irrtum ist, spielt keine Rolle), daß es mit naturwissenschaftlicher Notwendigkeit als letzlicher Sieger her-

vorgehen wird. Mithin ist auch die UdSSR vital daran interessiert, mit den Amerikanern ins Gespräch zu kommen und ein Arrangement zu finden.

Da diese Koexistenz aber von beiden Seiten aus gesehen nur eine machtgeschützte sein kann, kommt dem NATO-Doppelbeschluß nach wie vor eine enorme Bedeutung zu. Die Sowjetführung weiß, daß die Regierung Schmidt-Genscher mit der Verwirklichung beider Teile des NATO-Doppelbeschlusses steht und fällt. Das hat der deutsche Bundeskanzler deutlich gesagt. Sie wissen auch, daß eine Ablösung der Regierung Schmidt in dieser Hinsicht keine Lösung bringen wird, weil eine CDU/CSU-FDP-Koalition in diesem Punkt noch unnachgiebiger wäre.

Welcher andere Weg bleibt der UdSSR noch offen, um dem Endziel näher zu kommen, ohne durch einen Konflikt mit den USA den Bestand Sowjetrußlands selbst in Gefahr zu bringen? Ohne daß Carl Lüders die gesamte Friedensbewegung auf eine getarnt von Moskau ferngelenkte kommunistische Initiative zurückführt, da „gerade in einer freiheitlichen Demokratie die inneren Widersprüche zwischen Abschreckung und Atomrüstung aufbrechen“ mußten, sieht er doch in dieser Protestbewegung ein den Russen höchstwillkommenes Instrument. Lüders geht davon aus, daß der Krenl weiß, daß er „bei aller Kompromißwilligkeit den überzogenen Forderungen der amerikanischen Seite voraussichtlich nicht entsprechen kann“. Daran könne die Regierung Schmidt-Genscher im Interesse des Zusammenhalts des Bündnisses auch nicht viel ändern.

In dieser Situation werde es für Moskau darauf ankommen, „Vorschläge zu machen, die einen mehrheitlich positiven Widerhall in der deutschen SPD finden, mag auch die amerikanische Regierung (und vielleicht die Bundesregierung) die sowjetischen Zugeständnisse hinsichtlich eines Teilabbaus der SS 20 für nicht ausreichend ansehen. In dieser Situation wird sehr viel von der Rolle des Parteivorsitzenden Willy Brandt abhängen. Ich möchte nicht ausschließen, daß Breschnew dann mit einem grundsätzlichen Beschluß der SPD rechnet, die den Amerikanern die Zustimmung zur Stationierung im Bundesgebiet entzieht, falls sie das russische Vertragsangebot nicht annehmen.“ Daß es darüber zum Sturz der Bundesre-

gierung kommen kann, hält Lüders nicht für unmöglich, auch nicht die Eventualität einer neuen Koalitionsregierung CDU/FDP und einer härteren proamerikanischen Haltung. Aber gerade hier sieht er das sowjetrussische Kalkül. Er schließt nicht aus, daß der Kreml einer SPD, „die geschlossen mit der inzwischen erheblich verbreiterten Protest-Bewegung operiert“, eine Chance gibt, die absolute Majorität zu erringen.

Das möge vielen als eine weithergeholte Spekulation erscheinen, doch die außenpolitischen Schachspieler im Kreml dächten weit, „weiter jedenfalls als westliche Parteipolitiker, die nur von der Hand in den Mund leben“. Klar und deutlich gibt anschließend Carl Lüders zu verstehen, daß Marxisten-Leninisten sowjetischer Prägung in der Situation des Westens keine Sekunde zögern würden, den Weg der Nachrüstung zu beschreiten.

Obwohl der Autor nicht von seinem Vorsatz abweicht, nur das außenpolitische Denken des Kreml nachzuvollziehen und keine Gegenpolitik zu entwerfen, stellt er sich doch am Schluß die brennende und angstvolle Frage nach Krieg und Frieden. Er ist der Meinung, daß es in diesem Jahrhundert zu keinem Umsturz in Ost oder West kommen werde. Wenn das doch der Fall sei, dann würden nicht die Mittelstreckenraketen in Europa zum Zusammenbruch führen. Es würde eher „ein west-östliches Wettrennen geben, wer zuerst den im eigenen System üppig wuchernden Krisen und chaotischen Zersetzungs-Erscheinungen erliegt“.

Fernand Hoffmann

¹ Carl H. Lüders, *Breschnew denkt anders. Ideologie und Machtdenken in der Außen- und Sicherheitspolitik der Sowjetunion*. Baden-Baden: Nomos 1981. 113 S. Kart. 12,80.

Fernsehen lernen

Seit es Massenmedien gibt, schwankt die öffentliche Meinung in der Beurteilung ihrer Wirkungen zwischen Hoffnung und Befürchtung. Das begann mit der Entstehung des Pressewesens; es setzte sich fort, als der Film erfunden wurde; Befürchtungen und Hoffnungen wurden intensiver, als mit dem Fernsehen ein audiovisuelles Medium zum Einzug in nahezu alle Familien ansetzte; in der Gegenwart schließlich sind es die neuen Medien, die die alte Diskussion noch einmal zuspitzen.

Als das Fernsehen seinen Siegeszug begann, herrschte bei der Mehrzahl der Pädagogen Aversion und pädagogische Entrüstung. Die Rede vom Fernsehen als „geheimen Miterzieher“ kennzeichnet die damalige Irritation der Pädagogen angesichts des Neuen, das in die Familie, aber auch die pädagogische Provinz einbrach. Gewiß gab es und gibt es auch heute noch gute Gründe für die Abneigung gegen das Fernsehen; hier jedoch soll es nur um die Feststellung gehen, daß der damalige kulturkritische Pessimismus gegenüber dem neuen technischen Massenmedium, der sich selbst pädagogisch verstand, tatsächlich der notwendigen pädagogischen Auseinandersetzung mehr hinderlich als förderlich war.

Ende der sechziger Jahre änderte sich die Situation nahezu schlagartig. An die Stelle des kulturkritischen Pessimismus trat bildungspolitischer Optimismus. Was bisher Stein des Anstoßes war, insbesondere bei den „Gebildeten“, nämlich Massenmedium zu sein, wurde in den Augen der bildungspolitisch Engagierten nun zum entscheidenden Vorzug des Fernsehens. Es sollte helfen, Chancengleichheit zu verwirklichen. Die bildungspolitischen Hoffnungen waren jedoch nicht besser begründet als die kulturpolitischen Befürchtungen, und auch sie standen einer ernsthaften pädagogischen Auseinandersetzung eher im Weg.

Inzwischen ist das Pendel wieder zurückgeschwungen; heute dominieren wieder die Befürchtungen. Symptomatisch dafür ist etwa Marie Winns Buch „Die Droge im Wohnzimmer“ (Reinbek 1979), auf dessen Titelseite bereits die Quintessenz der Autorin zu lesen ist, daß Fernsehen für die kindliche Psyche Gift sei und es deshalb nur ein Gegenmittel gebe: Abschalten. Und die Überschrift des ersten Kapitels lautet: „Es kommt nicht darauf an, was man sieht.“ Ein Fernsehen mit Gewinn taucht bei ihr also nicht einmal mehr als Möglichkeit auf, weil nach Winns